

lauterster Kräfte sich äußern, so wird er zugleich erfühlen, wo die Natur dieser Menschen und in welcher Art sie dem Göttlichen erschlossen, bzw. tiefer erschließbar ist. So gibt die verstehende, liebevolle Versenkung in das fremde religiöse Leben dem Missionar den Schlüssel zur Seele in die Hand und einen fruchtbaren Ausgangspunkt für seine Arbeit⁵⁶.

Neueste ethnologische Forschungen und Heidenmission

Von Univ.-Dozent Dr. J. Winthuis, Moosberg (Obb.)

Nach den eingehenden wissenschaftlichen Erörterungen der letzten Jahrzehnte über die verschiedenen Missionierungsmethoden bei den Heidenvölkern in Büchern und Zeitschriften des In- und Auslandes ist man auf katholischer wie protestantischer Seite immer mehr zu der Erkenntnis gelangt, daß das Christianisierungswerk unter keinen Widrigkeiten so sehr gelitten hat, wie unter dem Nichtverständnis der Geisteswelt dieser Völker und der schon daraus mit Notwendigkeit sich ergebenden mangelhaften Akkommodation an das Missionsobjekt. Dieses Nichtverständnis hat vornehmlich darin seinen Grund, daß man allgemein die zur Erkenntnis der fremden geistigen Kulturen unbedingt notwendigen Voraussetzungen, wie Erforschung des fremden Denkens, Ergründung des ureigentlichen Sinnes der so bedeutsamen Bildersprachen, sowie der geheimnisvollen Esoterik der meist uralten Mythen und Kulte fast gänzlich außer acht ließ und deshalb auch nicht zum ureigentlichen Kern und Wesen der fremden Religionen vordringen konnte. Wie soll man sonst erklären, daß Missionare der gleichen Missionsgebiete die widersprechendsten Angaben über die Religion ihrer Hörer machten¹, ja, daß es nicht wenige Glaubens-

⁵⁶ Vgl. dazu auch K. Beth, Christentum und natürliche Religionen, in: Ztschr. für Religionspsychologie, 10. Jahrg., 1937, Heft 1, S. 1 ff. u. K. Leese, Natürliche Religion u. christlicher Glaube, Berlin 1936, ein Buch, über das noch zu reden sein wird.

¹ In seinem dreibändigen Werk „Die Einheit des sittlichen Bewußtseins“ (Freiburg 1914) hat der Jesuitenpater V. Cathrein wiederholt auf diese Widersprüche hingewiesen. Während einige Missionare glauben, diese Völker hätten eine Religion, behaupten andere von ihnen genau das Gegenteil — ein Widerspruch, dem man indes nicht nur in den Mitteilungen von Missionaren begegnet, sondern auch in denen anderer Feldforscher (siehe dazu mein Buch „Mythos und Kult der Steinzeit“, Vorwort S. VII—XI sowie S. 268 ff.). So berichten Spencer und Gillen, daß von zentralaustralischen Stämmen ein Wesen namens „Wollunqua“ als Schöpfer verehrt wird, dieses aber im Grunde nichts anderes sei als eine Riesenschlange (a. a. O. S. VIII—IX). Ferner stellen sie einerseits in Abrede, daß diese Stämme eine Religion haben, andererseits aber müssen sie zugeben, daß deren Leben ein ergreifender Dienst am Heiligen ist und vom Jenseits- und Unsterblichkeitsglauben erfüllt. Wie erklären sich diese Widersprüche? Hauptsächlich aus der falschen Einstellung zum Forschungsobjekt und der daraus sich ergebenden falschen Forschungsmethode. Muß aber diese sich schon für Völkerkunde und Religionswissenschaft verhängnisvoll auswirken, wieviel mehr noch für die Heidenmission! Ihr begegnen wir aber immer wieder und zwar nicht nur in den Missions-

boten, wie auch sonstige Feldforscher gibt, die von dem andersgearteten Denken der Natur- und alten Kulturvölker keine Ahnung haben, obschon es ja ganz unmöglich ist — nochmals sei es betont —, die Vorstellungswelt dieser uns geistig meist so fernstehenden Völker ohne Zugrundelegung ihres Denkens zu verstehen². Zu ihrer Entschuldigung sei gleich hier bemerkt, daß dem Abendländer, besonders dem philosophisch geschulten, das Eindringen in das irrational-magische Denken dieser Völker deshalb so schwer gelingt, weil er überhaupt nicht daran denkt, daß die Voraussetzung dafür die Ausschaltung des europäischen Denkens ist. Solange der Kulturmensch den Naturmenschen mit der europäischen Brille anschaut, wird er nie hinter dessen Geheimnisse kommen.

In seiner Besprechung meiner Schriften³ hat der Religionswissenschaftler Dr. Anwander auf die diesbezüglichen von mir darin betonten Schwierigkeiten hingewiesen, die das esoterische Verständnis der Geisteskulturen primitiver Völker dem abendländischen Denken bereitet: „Selbst jahrzehntelanger Aufenthalt bei einem Stamm, selbst die gute Kenntnis seiner Sprache, ja selbst die Zulassung zu seinen Einweihungsfeierlichkeiten und die Aufnahme in seinen Kultverband verhindert nicht, daß sich der Forscher und Missionar schwer über den wahren Sinn der Riten und Mythen täuscht.“

Daß der „Europäismus“ die Hauptschuld daran trägt⁴, dafür nur ein Beispiel unter vielen: der deutsche Missionar C. Strehlow hat über zwei Dezennien unter zentralaustralischen Stämmen (den Dieri, Aranda und Loritja) zugebracht. Im täglichen Umgang mit ihnen hatte er sich die gründliche Kenntnis ihrer Sprachen angeeignet, sowie in heißem Bemühen ihre alten Überlieferungen (Mythen und Kultgesänge) in den Ursprachen aufgezeichnet und sie in die deutsche Sprache übersetzt. Dennoch hat er — das ist ihm an vielen Stellen in meinen Büchern, vor allem im „Mythos und Kult der Steinzeit“, nachgewiesen worden — ihre Geisteswelt nicht verstanden, ja den wahren Sinn keiner einzigen ihrer Mythen, keines einzigen ihrer Kultgesänge erfaßt⁵.

Wie ihm, ist es manchen Missionaren und Feldforschern ergangen. Man hätte ja sonst längst hinter die Geheimnisse der fremden Völker kommen müssen. Trotz aller angestellten Untersuchungen von seiten vieler Missionare und Gelehrten blieben sie dennoch verborgen.

und sonstigen Feldforscherberichten, sondern auch in Kursen und Vorträgen über völkerkundliche und religionswissenschaftliche Fragen, ganz besonders aber in den Werken jener Ethnologen, die nie in persönlichen Kontakt mit den fremden Völkern gekommen sind. Sie brauchen sich deshalb auch nicht zu wundern, daß sie mit ihren Forschungen, die der methodischen Grundlage entbehren, zu keinen schlüssigen Ergebnissen gelangen konnten.

² Der Beweis dafür findet sich in meinen Schriften „Die Wahrheit über das Zweigeschlechterwesen durch die Gegner bestätigt“, Leipzig 1930; „Einführung in die Vorstellungswelt primitiver Völker“, Leipzig 1931; „Mythos und Kult der Steinzeit“, Stuttgart 1936.

³ Im Eichstätter Klerusblatt vom 2. Dezember 1936.

⁴ Diese Erkenntnis bricht sich in den Fachkreisen immer mehr Bahn. So schrieb mir ein Sumerist: „Ihr Buch ‚Mythos und Kult der Steinzeit‘ ist eine Tat, für die ich Ihnen, als Sumerist, der vielfach vor ähnlichen Problemen steht wie Sie in Melanesien und Australien, nur wärmsten Dank sagen kann. Was Sie über ‚Europäismus als Fehlerquelle‘ sagen, gehört der Assyriologie ins Stammbuch geschrieben.“ Vgl. dazu mein Buch „Mythos und Kult der Steinzeit“, 1. Kap., § 6, S. 18: „Der Europäismus als Fehlerquelle“.

⁵ Siehe dazu vor allem die S. 29 ff. a. a. O.

Schuld daran trug und trägt auch heute noch an erster Stelle die völlige Unkenntnis der Bildersprachen jener Völker. So ahnte Strehlow nicht einmal, daß die von ihm aufgezeichneten und ins Deutsche übersetzten Mythen und Kultgesänge der Zentralaustralier nicht in der gewöhnlichen Umgangssprache abgefaßt sind, sondern in der Bildersprache; ja er wußte überhaupt nicht, daß die Zentralaustralier Bildersprachen haben, sonst hätte er wenigstens einmal davon Erwähnung getan, was aber nicht der Fall ist. Schon aus dem Grunde mußte ihm der wahre, innere Sinn ihrer Geisteschöpfungen verschlossen bleiben⁶.

1.

Bildersprache

Damit berühren wir ein für Völkerkunde und Heidenmission gleich außerordentlich wichtiges Thema, das um so wichtiger ist, als es bisher, trotz seiner hohen Bedeutung, von den Missionaren sowohl wie von den anderen Feldforschern gänzlich unbeachtet gelassen wurde. Ist doch von den Bildersprachen der Naturvölker bis auf den heutigen Tag fast nichts bekannt geworden. M. W. ist in keiner einzigen ethnologischen Zeitschrift des In- und Auslandes Ausführlicheres darüber zu finden⁷. Das ist um so merkwürdiger, als meist nur die richtige Deutung der Bildersprachen der Naturvölker uns das Verständnis ihrer Mythos- und Kultgeheimnisse, Zaubereien und Tanzgesänge, Kunst und Gottesidee, kurz ihrer Religion überhaupt erschließen kann.

Man dürfte fragen, wie ich auf ihre Bedeutung gekommen bin. Ich erkannte sie zunächst im täglichen Verkehr mit den Eingeborenen: jedesmal, wenn sie irgendetwas von Belang zu sagen hatten, bedienten

⁶ Strehlow wußte nicht einmal, daß der zentralaustralische Mythos, gleich dem vieler anderen Völker, eine Verherrlichung des Schöpfers ist. Deshalb gab er an: „Altjira (des höchsten Wesens) Herrschaftsgebiet erstreckt sich . . . nur über den Himmel; die Menschen hat er weder erschaffen, noch bekümmert ihn das Ergehen derselben . . . Die Aranda (Zentralaustralier) haben weder Furcht vor Altjira, noch Liebe zu ihm.“ — Dazu bemerkte ich in meinem Buch „Mythos und Kult der Steinzeit“ (S. 113): „Strehlow hat demnach nichts von der großen Ehrfurcht gewußt, die diese Primitiven dem höchsten Wesen gegenüber hegen, obschon sie diese . . . bei so vielen Gelegenheiten, vor allem bei den Kultfeiern, immer wieder an den Tag legen. Er hat nichts gewußt von der heißen Sehnsucht nach dem Urwesen, die diese Naturkinder erfüllt. Er hat nichts davon geahnt, wie gut, wie liebenswürdig und begehrenswert ihnen dieses erhabene Wesen erscheint, welche Liebe zu ihm sie erfüllt. Seine Angabe von der Gleichgültigkeit des Aranda in bezug auf den Schöpfer könnte deshalb nicht irriger sein, schon sie allein verrät, daß ihm die ganze religiöse Seelenhaltung des Aranda fremd geblieben ist.“ — Strehlows Angabe, daß nach dem Glauben des Aranda Altjira „die Menschen nicht erschaffen habe“, ist deshalb unfaßlich, weil er an anderer Stelle angibt, daß Altjira die „ratapa“ d. i. die menschlichen „Lebenskeime“ erschaffen habe, und daß nach den Aranda der „ratapa“ sogar ein „vollkommen ausgebildetes Kind“ ist („Mythos und Kult der Steinzeit“ S. 95).

⁷ Das ist um so verwunderlicher, als ich in meiner Arbeit über die „Bildersprache des Nordoststammes der Gazelle-Halbinsel“ im *Anthropos* Bd. IV (1909) auf die Bedeutsamkeit der Kenntnis der Bildersprache für den Missionar hingewiesen habe.

sie sich metaphorischer Ausdrücke; sodann ging sie mir auf bei der Ausarbeitung meiner Predigten und Katechesen in der melanesischen Gunantuna-Sprache, wobei den mir helfenden Eingeborenen die bildlichen Ausdrücke in reichster Fülle zuströmten; zum vollen Bewußtsein aber kam sie mir erst bei den öffentlichen Reden, welche die Eingeborenen namentlich bei ihren gerichtlichen Versammlungen hielten, vor allem bei der Rede eines einheimischen Richters gegen einen der Blutschande angeklagten Eingeborenen. Diese ganze Rede bewegte sich in Ausdrücken, unter denen der Europäer sich gar nichts vorstellen kann. Schon die kurzen Selbstverteidigungsworte des Angeklagten zu Beginn der Gerichtssitzung:

„Ich bin ein großer Baum,
ich verstehe es, den Fisch auszunehmen“,

sind für uns gänzlich unverständlich. Wer von uns würde darunter den Sinn vermuten: „Ich bin ein weithin bekannter und weiser Mann, m. a. W. ihr kennt mich doch und wißt doch, daß es mir ferne liegt, ein Verbrechen zu begehen, wie das, dessen ihr mich beschuldigt“?

Ebenso unverständlich ist für uns die an diese Worte anknüpfende Rede des eingeborenen Richters: „Auch wir haben gesagt, daß du ein großer Baum seiest; du hast auch das Gift von dem großen Fisch entfernt. Aber der große Fisch hatte kleine Fische geschluckt, und diese kleinen Fische hatten ebenfalls von dem Gift geschossen, und dieses Gift hast du nicht entfernt. Und daran bist du zu Schaden gekommen. Wir, wir behandeln gut unsere Mäuse, du hingegen behandelst nicht gut deine Mäuse. Wäre es nur eine Ratte gewesen, so aber war es eine Maus . . .“ usw.

Welcher Europäer würde unter diesen sonderbaren Worten folgenden Sinn vermuten: „Wir wissen, daß du (der Angeklagte) ein großer Baum, d. h. ein weithin bekannter Mann bist; und äußerlich schienst du auch ein weiser, d. i. rechtschaffener Mann zu sein (du hast das Gift aus dem großen Fisch herausgenommen). Aber das Gift von den kleinen Fischen, die der große Fisch geschluckt hatte, hast du nicht entfernt, d. h. du bist einer geheimen bösen Neigung, die tief in dir schlummerte (der Neigung zu einer Blutsverwandten, die niemand bei dir vermutete), zum Opfer gefallen. Wir, wir behandeln gut unsere Verwandten (Mäuse), du aber behandelst nicht gut deine Verwandten. Wäre es nur eine Nichtverwandte (Ratte) gewesen, so aber war es eine Verwandte (Maus)“⁸.

Mit der gleichen affektiven Spontaneität entnahm der eingeborene Richter dem Tier- und Pflanzenreich seiner Umgebung eine ganze Reihe weiterer bildlicher Ausdrücke, die dem Europäer ebenso unverständlich sind, von den ihm zuhörenden Eingeborenen jedoch ihrem wahren Sinn nach sofort erfaßt wurden. Bemerkenswert dabei war, wie er in echt rhetorischer Art die ihm bei seiner Stegreifrede zuströmenden packenden Bilder nach allen Seiten drehte und wendete, um sie recht zur Geltung zu bringen.

Genau so wie mit dieser Eingeborenen-Rede verhält es sich vielfach mit ihren Zaubersprüchen, Kult- und Tanzgesängen, sowie vor allem mit ihren Mythen. Auch diese Erzeugnisse ihres Geistes sind meist in der gleichen, für uns unverständlichen Bilder- bzw. Geheimsprache abgefaßt. Wie nun die wortwörtliche Abfassung der obigen Eingeborenen-Rede einen total falschen Sinn ergibt, ebenso verhält es sich vielfach mit den

⁸ Zum Ganzen siehe die Rede im *Anthropos* a. a. O.

meist uralten Mythos- und sonstigen Texten. Dafür nur ein Beleg: Nach der Totensage der Zentralaustralier kommt der Geist des Verstorbenen im Jenseits zur „Toteninsel“, „itjarilkna ala“ genannt. Dort erblickt er „ilumba“, d. i. Totenbäume, die er von allen Seiten betrachtet, sowie Bäume mit glockenförmigen Samenkapseln, ferner Cormorane und Wassersäbler, Bandikuts und andere Tiere usw. usw.

Fürwahr, eine merkwürdige Totensage! Versteht man es jedoch, sie mit den Augen des Primitiven zu lesen, wird ihr Sinn sofort verständlich. Dann bedeuten diese Sätze nichts anderes als: Der Geist des Verstorbenen kommt zu Gott und wird nicht müde, ihn von allen Seiten zu betrachten. Das ist der klare, eindeutige, mit allen übrigen Mythen in vollem Einklang stehende Sinn der oben genannten Bäume und Tiere. All diese Namen sind, ebenso wie der der Toteninsel „itjarilkna“, sämtlich Bildwörter für Gott; auch „ala“ bedeutet nicht nur „Land“, sondern auch „die beiden“, nämlich Gott und Göttin, das Vater-Mutter-Wesen der Urzeit⁹.

Wer hat bisher diesen tiefen Sinn vermutet, der übrigens mit dem ganzen sonstigen Mythos- und Kultgehalt — nochmals sei es betont — vollkommen übereinstimmt, dessen Richtigkeit schon deshalb nicht bezweifelt werden kann? Niemand, auch Strehlow nicht!

Ebenso wie die Totensage sind alle anderen australischen Mythen, sowie die Mythen vieler anderen Völker bildlich zu verstehen.

Wie hat man sie aber bisher aufgefaßt? Nicht bildlich, sondern wortwörtlich! Wer kann sich da noch wundern, daß grundfalsche Ergebnisse, ja nicht selten Sinnlosigkeiten das notwendige Resultat sein mußten?

„Der Mythos muß . . . durch Deutung erst gewonnen werden!“

Dieses Wort des großen Mythenforschers Bachofen kann nicht genug unterstrichen werden. Bildwörter dürfen nicht wörtlich aufgefaßt werden. Das ist eine Binsenwahrheit. Aber darum haben sich bei der Untersuchung australischer Religionsformen sogar namhafte Gelehrte nicht gekümmert, und zwar schon deshalb nicht, weil sie überhaupt nicht einmal ahnten, daß es Bildwörter waren. Sie dachten nicht daran, daß „das ganze Wörterbuch der (frühzeitlichen) Religion aus Metaphern zusammengesetzt ist, nur daß wir längst verlernt haben, sie als solche zu empfinden“ (M. Müller).

Es kann daher nicht wundernehmen, wenn wir der gleichen Metaphernsprache in den Religionen der Frühzeit überhaupt begegnen. So konnte die gleiche Symbolik bei unseren Vorfahren, den Germanen, in ihren Felszeichnungen nachgewiesen werden. Eine die Mythen der Indianer Nordwestamerikas betreffende Parallele führte zu den gleichen Ergebnissen¹⁰. Daß dieselbe Symbolik sogar auch den altchinesischen Religionsurkunden zugrundeliegt, bekundete ein Sinologe (Univ.-Prof.) durch die briefliche Mitteilung, meine Mythos-Deutung erkläre sogar vieles in der altchinesischen Religion; und in bezug auf den Zweigeschlechterwesen-Glauben fügte er hinzu: „... gerade im Taoismus kommen wir, wie mir scheint, den von Ihnen gemachten Feststellungen

⁹ Vgl. das Kap. „Tod und Jenseits“ in „Mythos und Kult der Steinzeit“ S. 237 ff.

¹⁰ Siehe dazu a. a. O. Vorwort S. XIV ff.

auf chinesischem Gebiet am nächsten. Das Tao der Taoisten scheint mir in der Tat dem von Ihnen für Australien und Melanesien festgestellten Zweigeschlechterwesen weitgehend zu entsprechen . . .¹¹.

In nicht geringerem Maße als die Unkenntnis der Bildersprache hat die Nichtberücksichtigung bzw. Unkenntnis des eigengearteten primitiven Denkens die Missionstätigkeit unter den Heidenvölkern erschwert.

2.

Primitives Denken

„Aber das gibt es ja gar nicht“, höre ich so manchen Missionar ausrufen, „die Primitiven denken genau so logisch wie wir!“ — Daß sie logisch denken, soll keineswegs bestritten werden. Aber ihrem Denken liegt eine ganz andere Vorstellungswelt und Naturanschauung zugrunde. Und das ist es wiederum, was man bisher nicht oder doch kaum beachtet hat. Das ist der Grund, weshalb das primitive Denken von dem unsrigen — das möge ein für allemal festgehalten werden — zwar nicht generisch, wohl aber spezifisch toto coelo verschieden ist. Es ist aber deshalb nicht a-logisch, auch nicht prä-logisch, wie man gemeint hat, wohl aber anders — logisch als unser Denken, d. h. auf ganz anderen Anschauungen von Gott und Welt begründet. Dieses Anders-Geartetsein hat seinen Hauptgrund darin, daß für den naiven Naturmenschen, infolge seiner Unkenntnis der Dinge, bei deren Beurteilung nicht so sehr dieses innere Wesen in Betracht kommt, als vielmehr das, was in die Augen fällt, die äußere Erscheinung, die Form. Er ist ja fast aller naturwissenschaftlichen Kenntnisse bar. Darum schreibt er vieles, besonders solches, was auf ihn Eindruck macht, falschen, erdichteten Ursachen zu und nicht den wahren. Weil er ferner, infolge seines ungeschulten Denkens, wie das Kind das Ratiocinium meist ausschaltet, sich dafür aber um so mehr seiner alles überwuchernden Phantasie und seinem ungehemmten Gefühlsleben überläßt, untersucht er nicht den Kern der Dinge, sondern nimmt ungeprüft alles hin, m. a. W. er differenziert und analysiert nicht, sondern bleibt wie das Kind am Äußeren haften. So kommt es, daß für ihn die Form das Entscheidende, das in unserem Denken tote Abbild für ihn kein bloßes Abbild ist, sondern etwas Lebendiges, Persönliches. Unterstützt wird er in dieser Anschauung durch sein animistisches, d. i. alles beseelende Denken. So kommt es, daß, was für den Europäer nur Symbol, nur Zeichen, für ihn realste Wirklichkeit ist. Ja, die Bedeutung der Form geht bei ihm so weit, daß für ihn gerade darin das Wesen der Dinge liegt. Daran muß der Kulturmensch unbedingt festhalten, wenn er die Gedankenwelt des Kulturarmen erfassen will. Er darf sich dabei nicht im geringsten durch sein europäisches, geschultes, philosophisches Denken irremachen und von der Einstellung auf die primitive Mentalität beeinflussen und abbringen lassen¹².

¹¹ A. a. O. S. 4.

¹² Daß das primitive Denken besteht, also nicht einfach abgeleugnet werden kann, wie Missionare es getan haben, zeigt folgende bemerkenswerte Stelle über „Wirklichkeit und Abbild“ in W. Verkades Buch „Der Antrieb ins Vollkommene“ (Freiburg i. B. 1931). Dort heißt es (S. 266): „Sehr zufrieden mit dem, was der (von Verkade befragte) Philosoph gesagt, suchte ich noch mehr aus ihm herauszubringen und behauptete im Anschluß an das, was ich

Solange man mit der Grundeinstellung des modernen, d. i. allzu nüchternen, allzu kritischen Kulturmenschen die Vorstellungswelt der Naturvölker erschließen will, wird man vor verschlossenen Türen stehen bleiben. All die mit dieser grundfalschen Einstellung angestellten Untersuchungen haben keinen oder nur wenig Wert, mögen sie auch Bände füllen, ja es besteht dabei die Gefahr, daß die Forschung eher von der Wahrheit weg-, als zu ihr hinführt, und dadurch dem Heidenlehrer seine Aufgabe eher erschwert als erleichtert wird. So nachteilig wirkt sich die falsche Forschungsmethode für das Missionswesen aus. Sie ist schuld daran, daß der Missionar nicht nur die Geisteswelt, namentlich die Religion seiner Hörer nie verstehen lernt, er dringt auch nicht in ihre Psyche und ihren Sprachgeist ein und ist deshalb kaum imstande, sie in den oft abstrakten und schwer verständlichen Wahrheiten des Christentums in einer ihnen angepaßten Weise zu unterrichten. Die Schwierigkeit der Heidenunterweisung ist nach meinen eigenen Erfahrungen so groß, daß es nicht geringer Mühe bedarf, dem Primitiven auch nur die notwendigsten Heilswahrheiten beizubringen. Zum Belege dafür nur folgendes: Ich hatte 10—15jährige Gunantuna-Kinder bereits viele Monate unterrichtet und war nun, zumal das Christentum in der dortigen Gegend schon länger Fuß gefaßt hatte, der Meinung, daß sie danach wenigstens das Wesentliche vom Christentum erfaßt hätten. Durch die Beantwortung einer Frage, die ich eines Tages im Unterricht an sie stellte, und die nicht im Katechismus stand, wurde ich eines anderen belehrt. Die Frage lautete: „Weshalb wollt ihr getauft werden?“ Der zuerst Gefragte wollte getauft werden, um ein Lendentuch, der zweite, um ein Oberkleid zu erhalten; der dritte, der sicher meinte, das Richtige zu treffen, antwortete, er wolle getauft werden, um einen Rosenkranz zu bekommen usw.; keiner beantwortete die Frage auch nur entfernt richtig. Auch sonst machte ich immer wieder die Erfahrung, vor allem bei den älteren Eingeborenen, daß ihnen das Verständnis der Quintessenz der christlichen Lehre ungemein schwer wurde. Nun wird aber zum gültigen Taufempfang von den Erwachsenen wenigstens das Verständnis der Lehre vom Dasein Gottes, dem gerechten Vergelter, und von der Erlösung gefordert, sonst fehlt die für den Erwachsenen zur gültigen Taufe unbedingt notwendige Intention. Daß sie bei der

bei Maspero und Spielberg gelesen hatte: Die alten Ägypter hätten eine ganz andere Vorstellung gehabt von Wirklichkeit und Abbild als wir. Für sie stände das Abbild in wesentlicher Beziehung zum Original; es teile dessen Leben und bleibe auch nach dem Tode Träger des Lebens. Diese Auffassung hätte die ägyptischen Bildner veranlaßt, auf die Unverwüstlichkeit ihrer Werke großes Gewicht zu legen, sie aus dem dauerhaftesten Stoff zu fertigen, das Flachrelief der Malerei vorzuziehen usw. Hierauf erwiderte der Philosoph, meine Auffassung ginge noch nicht weit genug. Für Völker in einer vorwiegend mythischen Existenz, und zu denen hätten die Ägypter des alten Reiches sicher gehört, bestehe überhaupt kein Unterschied zwischen Sein und Schein, Traum und Wirklichkeit, Abbild und Abgebildetem. Sobald eine Darstellung einem Gegenstand gleichsieht, heißt es ohne weiteres: Die Darstellung ist das selbst, dem sie gleichsieht. Es mache sich hier eine Vorstellung der Wirklichkeit geltend, in der die für uns geläufigen Unterschiede noch gar nicht hervortreten.“ — „Die Darstellung ist das selbst, dem sie gleichsieht.“ Besser hätte der vom Malermönch Verkade befragte Philosoph dieses eigenartige Denken der Ägypter des alten Reiches nicht charakterisieren können. Ganz dasselbe Denken finden wir heute noch bei den Primitivvölkern.

Unwissenheit der alten Heiden leicht fehlen kann, welcher erfahrene Missionar von sittlich oft ungemein tiefstehenden Primitiven möchte daran zweifeln? Die Möglichkeit von solchen ungültigen Sakramentenspendungen liegt ja auch schon deshalb nahe, weil der Unterricht im Geiste der primitiven Sprache, vor allem die Abfassung des Katechismus in einer dem Primitiven verständlichen Weise außerordentlichen Schwierigkeiten begegnet. Ich erinnere dafür nur an so manche abstrakte Ausdrücke und Begriffe der katholischen Glaubenslehre und die Schwierigkeit der Übersetzung unserer mündlichen kirchlichen Gebete in die primitive Sprache. Der der primitiven Denk- und Sprachweise Unkundige wird allerdings keine besondere Schwierigkeit darin erblicken, und zwar deshalb, weil er ohne Bedenken die lateinischen Fremdwörter in großer Zahl verwendet und Wort für Wort aus der Kultursprache übersetzt, wobei ihm vielleicht nicht einmal die Ahnung kommt, wie mangelhaft und unverständlich eine solche, mit Fremdwörtern gespickte wortwörtliche Übersetzung notwendigerweise sein muß. Zur Erhärtung dieser Tatsache sei auf das Referat über die Heidenpredigt im Düsseldorfer Missionskurs (1919) hingewiesen, wo Referent merkwürdige Dinge über solche Übersetzungen berichtete.

Wie viele Missionare mögen kaum ahnen, daß zur Lösung solch schwieriger Probleme, wie Heidenpredigt und -katechese, Abfassung des Katechismus in der fremden Missionsprache, Übersetzung der Gebete usw. es einer gänzlichen Umstellung von seiten des abendländischen Heidenlehrers bedarf und der vollkommenen Einstellung auf Denken, Sprache und Geisteswelt seiner Hörer! Diese Um- und Einstellung ist aber für den Kulturmenschen um so schwieriger, je logischer sein Denken. Daß es demnach dem philosophisch geschulten Missionar noch ganz besonders schwer fallen muß, sein Denken gegen das des Primitiven auszuwechseln, ist einleuchtend. Andererseits aber dürfte seine Geistesbildung ihm deshalb zum Vorteil gereichen, weil er sich dadurch um so leichter in die fremden Gedankengänge hineinfinden kann, wenn er nur einmal ihre Eigenart erfaßt hat. Zur Erreichung dieses für ihn so bedeutsamen Zieles sollte er keine Mühe scheuen, denn nur auf Grund des primitiven Denkens wird er die Vorstellungswelt seiner Hörer verstehen lernen.

Gewiß, die Aneignung dieses Denkens ist durchaus nicht leicht; sie dürfte jedoch heute leichter sein wie ehemals, nachdem es mir, nach dem Urteil von Fachgelehrten, vergönnt war, den Schlüssel zum Verständnis dieses Denkens und der Bildersprachen der Primitiven sowie ihrer Geisteswelt überhaupt zu finden¹³. Wenn es mir im Anschluß daran möglich war, die von der Kultur der Gunantuna grundverschiedene zentralaustralische Kultur zu deuten, dann dürfte es für die Missionare an Ort und Stelle um so leichter sein, mit Hilfe der in meinen Schriften erklärten Vorstellungswelt der Primitiven, ihrerseits Denkweise, Psyche und Sprache ihrer Hörer verstehen zu lernen und deren Geisteswelt zu erklären.

Um sie dazu noch besser zu befähigen, sei im folgenden ein kurzer Einblick in das Wesen der Religion der Australier gegeben:

Gott ist das „vollkommene“, aus Mann und Weib bestehende schöpferische Urwesen.

¹³ Siehe dazu die allgemeinen „Deutungsregeln“ in meinem Buch „Mythos und Kult der Steinzeit“ S. 164 ff.

Diesem vollkommenen Wesen war der erste Mensch als Mann-Weib ähnlich¹⁴.

Durch Ungehorsam gegen Gott, nämlich durch den Verrat des Kultgeheimnisses, lud er schwere Schuld auf sich, der die göttliche Strafe auf dem Fuße folgte.

Die Strafe bestand darin, daß der „vollkommene“, d. i. zweigeschlechtliche erste Mensch „unvollkommen“, d. h. in zwei Hälften, Mann und Weib, gespalten wurde und damit das Anrecht auf seine himmlische Heimat verlor.

Gott erbarmte sich des Menschen, und zwar dadurch, daß er ihn im Zweigeschlechterwesen-Kult unterrichtete, wodurch der Mensch die (doppelgeschlechtliche) „Vollkommenheit“ und damit die „Gottähnlichkeit“ wiedererlangen sollte (was, primitivem Denken nach, durch das ganze Kultritual, Initiationszeremonien, körperliche Deformationen, Bemalungen, Zeichnungen usw. bewirkt wird).

Durch den Kult erhält der Mensch das Anrecht auf den Himmel wieder, wo er als unsterbliches „vollkommenes“ Wesen ewig weiterlebt¹⁵.

Mythos und Kult sind ein einziger Lobpreis auf die Allmacht des Schöpfers.

¹⁴ Es ist auffallend, bei wie vielen alten Völkern wir dem Mythos von einem doppelgeschlechtlichen ersten Menschen begegnen (siehe dazu meine Schrift „Mythos und Religionswissenschaft — P. W. Schmidt's Methodologisches untersucht auf Wurzelkrankheit“ S. 88 ff. und die dort angeführte Literatur).

¹⁵ Bei dieser Anschauung, an der die Eingeborenen selbstverständlich mit allen Fasern ihres Wesens hängen, ist es nur allzu begreiflich, wie ungemein schwer es ist, sie zur Preisgabe der ihnen so überaus teuren von den Vätern seit der Urzeit ererbten Kultbräuche zu bewegen. Wie soll der Missionar, der vom ureigentlichen Sinn dieser Bräuche keine Ahnung hat, imstande sein, sie dazu zu bewegen? Ist es verwunderlich, wenn ihm das selbst nach jahrzehntelanger angestrengtester Missionsarbeit keineswegs gelingt? Ist es erstaunlich, daß all seinen Bemühungen gegenüber seine Hörer unentwegt an den Bräuchen ihrer Vorfahren festhalten, ja daß sie sich nicht scheuen, ihm trotzig zu entgegnen: „Wir wollen von dem Neuen, Fremden, das du uns bringst, nichts wissen, wir bleiben dem Glauben unserer Väter treu“.

Ein lehrreiches Beispiel dieser Art findet sich in dem jüngst erschienenen Artikel eines Missionars der Gunantuna auf Neupommern (Liebfrauen-Kalender, Salzburg 1938), worin berichtet wird, daß es ungemein schwer sei, die Gunantuna von dem Tubuan-Geheimbund abzubringen, wobei „Ungebundenheit und Unzucht die Regel“ waren, und die Tatsache, daß „während dieser Zeit [nämlich der Tubuan-Feierlichkeiten] die Leute und die Kinder arg verwildern und auch Ehebrüche häufiger als gewöhnlich vorkommen, noch heute den Tubuan zu einer großen Besorgnis für den Missionar“ gestaltet. — Diese Worte, sowie alles übrige, was Pater Nollen — das ist der Name des Artikelschreibers — über den Tubuan berichtet, zeigen klar, daß der Tubuan-Kult wegen seiner ganz und gar unsittlichen Tendenzen mit dem Christentum absolut unvereinbar ist, wie ich das auch in meinen Schriften wiederholt hervorgehoben habe. Der Gunantuna-Missionar sollte sich deshalb darüber klar sein, daß jedes Mitglied eines solchen unzuchtigen Geheimbundes nicht in den Schoß der Kirche durch die Taufe aufgenommen werden darf und jedem bereits getauften jüngeren Eingeborenen die Aufnahme in den Tubuan-Bund aus obigem Grunde unbedingt zu verbieten ist; daß also dieses Verbot sich nicht nur auf die „Kreuzritter“ erstrecken soll, von denen P. Nollen angibt, daß keiner von ihnen Mitglied des Tubuan sein durfte, sondern auf alle Katholiken, da der Tubuan gleichbedeutend ist mit Heidentum.

Das ist der Kern der Religion der Australier. Sicher werden sich, wenn auch nicht alle, so doch manche dieser religiösen Anschauungen bei vielen anderen Primitivvölkern und wohl auch bei manchen alten Kulturvölkern wiederfinden. Dem Zweigeschlechterwesen-Gedanken begegnen wir ja in allen Weltteilen und bei den ältesten Völkern¹⁶.

Mit diesen Zentralgedanken, sowie mit meinen Angaben über Bildersprachen, Denken und Psyche der Primitiven ist den Missionären der Naturvölker¹⁷ der Schlüssel zu ihren eigenen ethnologischen Forschungen

Im Anschluß daran sei mir zur Steuer der Wahrheit, von der Gott, der Herr, selbst sagt, sie „mache frei“, gestattet, folgendes anzufügen: Die Missionsstation Paratava, auf der P. Nollen missionierte, besteht bereits ca. 40 Jahre. Die meisten Eingeborenen dort sind seit langer Zeit getauft, aber auch heute noch muß P. Nollen von ihnen (a. a. O.) berichten: „Viele ältere Leute sahen es mit scheelen Augen an, daß die jungen, die sich dem eucharistischen Kreuzzug anschlossen, mit dem Tubuan völlig brachen . . . Ein katholischer Häuptling drohte ihnen sogar Strafen an.“ Soweit P. Nollen. Sein Bericht zeigt klar, daß ein Großteil jener „katholischen Eingeborenen“ dem durch und durch heidnischen Tubuan-Brauch noch immer ganz ergeben ist und daher dem Christentum innerlich fremd gegenüberstehen muß. — Woher diese Erscheinung? Wie erklärt sich die betrübliche Tatsache, daß die dortigen Eingeborenen, trotz ihrer langjährigen Zugehörigkeit zur Kirche, im Grunde doch noch heidnisch sind? Den Hauptgrund dafür gibt P. Nollen, wenn auch sehr zurückhaltend, mit dem Worten an: „ . . . es ist so schwer, hinter die Wahrheit [des Tubuan-Geheimnisses] zu kommen; denn kein Kanake wird jemals das Geheimnis verraten, weil er weiß, daß er dann aus dem Weg geräumt wird.“

Damit ein Missionar seine Hörer erfolgreich von der Verwerflichkeit heidnischer Bräuche — besonders, wenn sie so tief in der Volksseele wurzeln wie der Tubuan und so gefährlich sind wie er — überzeugen kann, muß er sie in ihrer innersten Bedeutung genau kennen. Wie aber erklärt es sich, daß diese Bräuche im allgemeinen und der Tubuan im besonderen vielfach so verkannt und mißdeutet werden? Doch offenbar, weil man es häufig genug versäumt, die besondere Eigenart primitiven Denkens genügend zu berücksichtigen. In bezug auf den Geheimbund des Tubuan liegen nun aber bereits so viele Mitteilungen von seiten alter erfahrener Gunantuna-Missionare vor, daß vor allem dank diesen Mitteilungen das Tubuan-Geheimnis genügend gelüftet ist. Man sehe sich nur einmal den Index meiner Schriften „Das Zweigeschlechterwesen“, „Einführung in die Vorstellungswelt primitiver Völker“, sowie meine Schrift: „Die Wahrheit über das Zweigeschlechterwesen“ an, da wird man alles finden, was man zur Belehrung seiner Hörer über den Tubuan-Geheimbund und dessen Verwerflichkeit benötigt, im besonderen, daß nach den Angaben der Gunantuna-Missionare Meier und Kleintitschen der Tubuan-Kult vor allem ein Ahnenkult ist, und daß es sich dabei um doppelgeschlechtliche Geister handelt, in die die Tubuan-Mitglieder verwandelt werden sollen, um als ebensolche doppelgeschlechtliche Wesen im Jenseits weiter zu leben. Darin besteht ja das eigentliche Geheimnis des Tubuan, wie auch des Ingiet, wofür vor allem in meiner „Einleitung . . .“ auf den S. 155 ff., 244 ff. und 311 ff. mehrere durchschlagende Belege zu finden sind, u. a. der von Kleintitschen: „Der Tubuan hat vorn ein männliches und hinten ein weibliches Gesicht.“

¹⁶ Siehe dazu meine Schrift „Mythos und Religionswissenschaft“ S. 88 ff.

¹⁷ Dabei ist nicht zu übersehen, daß wir einem dem der Primitiv-Völker ähnlichen Symbolismus und einem fast gleichen primitiven Denken auch bei alten Kulturvölkern begegnen. Deshalb erklärte ein Fachmann in bezug auf meine Forschungen: „Die gewonnenen Ergebnisse besitzen eine weit über ihren lokalen Bereich hinausragende Bedeutung. Geben sie doch den Schlüssel

in die Hand gegeben. Die Ergebnisse ihrer Untersuchungen dürfen jedoch keineswegs verlorengehen; sie sollten ihren Niederschlag in einer eigenen internationalen Zeitschrift finden, deren Ziel wäre, die von vielen Missionaren und Einsichtigen längst ersehnte harmonische Synthese von Völkerkunde und Missionswissenschaft, Missionspastoral und Religionswissenschaft herzustellen¹⁸. Zu diesem Zweck wurden vom Verfasser Fragebogen (deutsch, italienisch, französisch, englisch und holländisch) ausgearbeitet, die von Fachgelehrten aufs gründlichste geprüft wurden. Sie sollen die Missionare in die wichtigsten Probleme der Völkerkunde und Missionspastoral auf Grund der neuen religionswissenschaftlichen Forschungsergebnisse einführen und zu eigenen Forschungen darüber anregen.

Schon in Anbetracht der bedeutsamen Worte unseres Missionspapstes, daß „es immer das Reich der Ideen ist, welches die Richtlinien für die zu befolgenden Methoden angibt“¹⁹, wäre dringend zu wünschen, daß die Fragebogen in den verschiedenen Sprachen mitsamt den erläuternden Einleitungen dazu den Weg zu den Missionaren fänden.

Zwar ist alles menschliche Wissen nur Stückwerk. Aber hier gilt es, alles zu tun, denn hier handelt es sich nicht nur um Bereicherungen der Wissenschaft²⁰, sondern um unendlich mehr: um das Heil von Millionen unsterblicher Seelen. Wer möchte daran zweifeln, daß ihre Rettung um so eher gelingen wird, wenn sie ihrer ganzen Eigenart nach verstanden und dementsprechend behandelt werden? Fordernd steht Christus mit seinem Gebot „Lehret alle Völker“ vor uns. Damit fordert er in gleicher Weise das Verständnis ihrer Eigenart.

Denn nur der kann ein Volk lehren, der zuerst gelernt hat, es zu verstehen und seinem Denken und Fühlen sich anzupassen²¹.

Dieser Tatsache lieh vor einiger Zeit ein gebildeter Chinese in deutscher Sprache (in der Kölnischen Volkszeitung) beredeten Ausdruck: „Anpassung und Ausnutzung brauchbarer religiöser Werte [des Heidenvolkes] sind die Voraussetzung erfolgreicher Bekehrungsarbeit“ so

zu vielen, bis heute noch ungedeuteten Geheimnissen der Religionswissenschaft, die sich nunmehr nicht länger der forschenden Sonde verbergen werden, allerdings nicht dem museal sichtenden Auge des klassifizierenden Ethnographen, sondern nur dem esoterisch schauenden Forschergeist. Noch überragender ist die Bedeutung der Ergebnisse für die praktische Arbeit im Forschungsgelände, da sie zeitraubende Umwege und Fehlschläge erspart“ („Mythos und Kult der Steinzeit“ S. 4).

¹⁸ Siehe dazu meine Schrift „Zur Psychologie und Methode der Heidenunterweisung auf Grund eigener Erfahrungen in der Südsee-Mission“, Feldkirch 1930.

¹⁹ P. Lesourd, L'année Missionnaire 1931, Paris 1931, p. 335.

²⁰ Daß die Wissenschaft, namentlich die der Völkerkunde, aber auch Religions- und Missionswissenschaft nunmehr durch die Missionare auf Grund der neuen Forschungsergebnisse leicht noch mehr bereichert werden kann, als es bisher schon geschah, leuchtet ohne weiteres ein, da ja nun der Weg zur Erklärung auch der schwierigsten ethnologischen und religionswissenschaftlichen Probleme gewiesen ist.

²¹ Wie beleuchtet allein schon diese Tatsache die Berechtigung der Forderung unseres Hl. Vaters, Papst Pius' XI., nach einem eingeborenem Klerus (siehe auch dazu J. Aufhauser, „Von den Missionen“ in der Linzer Quartalschrift Jahrg. 1936, Nr. 4, S. 835 f.).

schreibt er²². Und er fügt die außerordentlich bemerkenswerten Worte hinzu: „Heute hat sich die Ansicht bereits durchgesetzt, daß China kaum jemals in abendländischer Form christlich werden kann²³. Daher ist es besonders wichtig, bei der Christianisierung Chinas darauf zu achten, das religiöse Denken und Fühlen der Chinesen in den Dienst der Bekehrung zu stellen, soweit sich das mit der ewig gleichbleibenden christlichen Offenbarung vereinbaren läßt...²⁴. Die katholische Kirche in China ist heute auf dem Wege, chinesisches, religiöses und künstlerisches Denken und Fühlen aufzunehmen und sich einzufügen. Dadurch kann die Kirche viele Mißverständnisse in China — z. B. die katholische Kirche sei eine religiöse Einrichtung des Abendlandes — aus dem Wege räumen. Man darf schon heute die Hoffnung aussprechen, daß die unermüdlichen Bestrebungen chinesischer katholischer Künstler das erste Saatkorn in den Boden der christlichen Kunst gelegt haben, woraus einst sicherlich schönste Blüten und Früchte hervorgehen werden“²⁵.

²² In der Beilage der Köln. Volkszeitung vom Sonntag, dem 13. Juni 1937, S. 14.

²³ Von mir — J. W. — gesperrt.

²⁴ In seinem Artikel hebt der chinesische Artikelschreiber hervor, daß seine Landsleute schon von Urzeit her Monotheisten waren, wie ich das auch in meinem Buch „Mythos und Kult der Steinzeit“ mit den Worten angedeutet habe: „Wenn trotzdem die Ansicht vorherrscht, der Chinesen, Japaner und Inder huldigten eher dem Polytheismus, so erhebt sich die Frage, ob diese Ansicht nicht auf dem Nichtverständnis der geistigen Kultur dieser Völker beruht . . .“, sowie mit jenen anderen Worten: „... daß all den scheinbar bizarren religiösen Phänomenen ein tiefer Gottesglaube, und zwar der Eingottglaube zugrunde liegt“ (S. 113). Ebenso erhielt durch genannten Verf. meine Angabe über das männliche (Jan-) und weibliche (Jin-) Prinzip ihre Bestätigung: „Bei der Betrachtung der Welterscheinung wurden im Grunde zwei Urkräfte empfunden, die das Weltall beherrschen: Das Jin (das weibliche, empfangende) und das Jan (das männliche, erzeugende)“. In bezug auf den Glauben der Chinesen an ein höchstes Wesen findet sich in dem genannten Artikel noch folgende recht bemerkenswerte Stelle: „Dieses höchste Wesen, das alle Welterscheinungen durchformt und beherrscht, wurde in der Frühzeit von den Chinesen der „Himmel“ genannt. Nach dem Begriff „Himmel“ haben viele chinesische Philosophen geforscht. Sie bemühten sich, klarzustellen, ob hier der materielle Himmel oder der im Himmel wohnende höchste Gott gemeint sei. Jedenfalls ist festzustellen, daß mit dem Begriff „Himmel“ um so klarer, je weiter er ins Altertum zurückgeht, nicht der personifizierte, noch weniger der materielle Himmel, sondern der Schöpfer und Herr gemeint ist. Viele Sinnsprüche altchinesischer Weisen bezeugen die Richtigkeit dieser Behauptung. Diese Sinnsprüche sind wie z. B. „Der hohe Himmelsherr ist ohne Geräusche, ohne Geruch“, „schaue, und du siehst ihn nicht, höre, und du hörst ihn nicht, alle Dinge aber können nicht sein ohne ihn“. „Obwohl du ihn nicht sehen kannst, so sieht er doch dich, so deutlich und so nahe steht er vor dir, wie wenn zehn Augen auf dich schauen, zehn Hände auf dich zeigen“. Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit preist einer mit dem Spruch: „Der hohe Himmelsherr kennt keine Zuneigung, außer die zur Tugend.“

²⁵ Es bleibt zu wünschen, daß die im Vorstehenden angeregten ersten Fragen durch Beiträge bzw. Stellungnahme seitens berufener Fachleute objektiv allseitig geklärt werden. (Steffes.)